

Was »Open Access« kostet

Ein Beispiel aus den
Geisteswissenschaften

Uwe Jochum

22. März 2009

Inhalt

1	Zur Logik von »Open Access«	3
2	Das Modell	6
2.1	Die Kosten für die DVjS	6
2.2	Die Kosten für »Open Access«	6
3	Berechnung der Kosten für »Open Access«	7
3.1	Kosten für eine Bibliothek	7
3.2	Kosten für ein Bundesland	8
3.3	Kosten für die Bundesrepublik	9
4	Fazit	11

1 Zur Logik von »Open Access«

Das in den Augen der Öffentlichkeit wohl stichhaltigste Argument zugunsten von »Open Access« lautet: »Open Access« stellt allen Interessierten übers Internet nicht nur schnelle wissenschaftliche Informationen zur Verfügung, sondern vor allem kostenlose.¹

Richtig daran ist indessen nur, daß wissenschaftliche Publikationen, die im Rahmen von »Open Access« erstellt wurden, von den Lesern auf Dauer kostenlos genutzt werden können. Für die Autoren hingegen ist die Sache keineswegs umsonst, denn sie sind es, die nun dafür zahlen sollen, daß eine unabsehbare Menge von über den Globus verstreuten Lesern aus dem Internet abrufen kann, was die Autoren gedacht und geschrieben haben.

Damit stellt »Open Access« die finanzielle Logik des Veröffentlichens auf den Kopf. Nicht mehr der interessierte Leser bezahlt den Autor und dessen Verlag durch Kauf eines Buches oder Aufsatzes dafür, daß diese ihm etwas Interessantes zu lesen gegeben haben, sondern der Autor bezahlt für die Bereitstellung einer digitalen Publikationsinfrastruktur, damit mögliche Leser diese Infrastruktur samt den dort vom Autor bereitgestellten Inhalten kostenlos nutzen können.

Von dieser Umkehrung der Finanzierungslogik erhofft man sich einen Kostenvorteil für das Gesamtsystem des wissenschaftlichen Publizierens. Dieser Kostenvorteil soll sich nicht zuletzt dadurch ergeben, daß die Umstellung der Finanzierung von den interessierten Abnehmern zu den schreibwilligen Produzenten mit einem Wechsel zum digitalen Publizieren einhergeht, das – davon ist man überzeugt – insgesamt billiger zu haben sei als das konventionelle Publikationswesen mit seinen Büchern und Zeitschriften aus Papier.

Freilich sind die allermeisten der wissenschaftlich Publi-

¹ open-access.net: Schneller und kostenloser Zugang zu Informationen.

zierenden in irgendeiner Weise an Hochschulen tätig und werden dort vom Staat alimentiert. Da nun die Vertreter von »Open Access« der Meinung sind, das Schreiben von wissenschaftlichen Veröffentlichungen sei für die staatlich alimentierten Wissenschaftler eine unmittelbare Dienstaufgabe, ist es dann natürlich auch Sache des Staates, die von den Wissenschaftlern im Rahmen von »Open Access« als Dienstaufgabe erstellten Veröffentlichungen zu finanzieren. Das heißt im Alltag der Wissenschaften ganz konkret: Die durch »Open Access« in die Wege geleitete Umkehrung der Finanzierungslogik bedeutet eine Verlagerung der Zahlstelle von den Bibliotheksetats auf die Etats der Institute und Lehrstühle der Universitäten.

Das haben die Forscher natürlich längst bemerkt. Sie haben bemerkt, daß die Finanzierung von »Open Access«, bliebe es bei diesem Modell, nun zwar die Bibliotheksetats entlasten, dafür aber würden ihre Instituts- und Lehrstuhlsetats belasten würde. Und auch in den Fällen, da man früher schon für seine Publikationen Zuschüsse aus Lehrstuhl- oder Institutsmitteln an eine Zeitschrift oder einen Verlag zahlen mußte, bliebe es bei der auch unter »Open Access« notwendigen Bezuschussung durch die Lehrstühle und Institute, bei gleichzeitiger Entlastung der Bibliotheksetats. So etwas hört niemand gerne, auch kein Wissenschaftler. Daher wurden und werden sie bei den Bibliotheken vorstellig, um die anfallenden Publikationskosten von »Open Access« an die Bibliotheken zurückzureichen, die folglich, wie eh und je, die Kosten des wissenschaftlichen Publizierens zu tragen haben. Daß die Bibliotheken bislang diese Kostenrückgabe so bereitwillig mitgemacht haben, lag und liegt daran, daß sie sich von der im Rahmen von »Open Access« vollzogenen Umstellung aufs digitale Publizieren Kostenvorteile für die über die Bibliotheksetats finanzierte Literaturbeschaffung der Hochschulen erhoffen.

Die Verbilligung der Publikationskosten durch »Open Access« ist allerdings so hochgradig fragwürdig, daß sogar

die deutsche »Open-Access«-Plattform sich genötigt sieht, diese Fragwürdigkeit rundheraus einzuräumen. Es heißt dort: »Kostenrechnungen und -schätzungen, die zugunsten von Open Access ausfallen, findet man heute eher selten.«²

Man muß diesen Satz mehrfach lesen, um seiner Brisanz nachzuschmecken: Berechnungen, die *zugunsten* von »Open Access« ausfallen, sind »eher selten«. Will sagen: Obwohl inzwischen, wie Leserreaktionen auf kritische Zeitungsbeiträge immer wieder zeigen,³ die Öffentlichkeit davon ausgeht, es sei erwiesen, daß »Open Access« billiger als das konventionelle Publizieren sei, wissen die Akteure von »Open Access« sehr gut, daß davon ganz und gar keine Rede sein kann.

Halten wir also fest, daß die in der öffentlichen Debatte immer wieder beschworenen Kostenvorteile von »Open Access« nichts weiter als »gefühlte« Kostenvorteile sind. Man darf vermuten, daß diese Kostenvorteilsgefühle sich im wesentlichen dadurch einstellen, daß die Nutzung von »Open-Access«-Beiträgen kostenlos und bequem ist und die Freude über den kostenlosen Download die Frage danach, wer das denn nun eigentlich bezahlen muß, ebenso bequem verdrängt. Aber schon ein wenig Küchenpsychologie genügt, um sich klarzumachen, daß das Verdrängte wiederkehrt. Es kehrt wieder als Kosten, die zu zahlen sind. Um sich über die Dimension des hier Verdrängten einen kleinen analytischen Überblick zu verschaffen, wollen wir dem Kostenvorteilsgefühl mit ein paar Zahlen zuleibe rücken. Dazu wähle ich als Zahlenspielfeld nicht die Natur-, sondern die Geisteswissenschaften. »Open Access« soll sich ja schließlich universal in allen Wissenschaftssektoren als Publikationsmodell bewähren können. Schau'mer mal.

² open-access.net: *Finanzierbarkeit des Author-Pays-Modells*.

³ [Reuß, Roland](#): *Con crema. Open Access als Enteignung*. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 11.02.2009 und [Walther, Rudolf](#): *»Open Enteignung« durch GoogleBooks*. In: Die Tageszeitung vom 20.03.2009.

2 Das Modell

Das hier gewählte Modell ist sehr einfach. Wir nehmen eine wichtige und bekannte germanistische Fachzeitschrift wie die *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* (DVjS) und rechnen deren Kosten auf verschiedenen Stufen gegen die Kosten, die anfallen würden, wenn die in der DVjS veröffentlichten Beiträge im Rahmen von »Open Access« publiziert worden wären.

Dazu müssen wir uns zunächst über zwei Parameter orientieren: Die Kosten für die DVjS und die Kosten für eine durchschnittliche »Open-Access«-Publikation.

2.1 Die Kosten für die DVjS

Die DVjS kostet im Abonnement für eine Universitätsbibliothek 116 Euro im Jahr, inklusive Versandkosten. Dafür erhalten die Bibliothek und deren Nutzer im Jahr vier Hefte, von denen jedes etwa sechs Beiträge enthält.

2.2 Die Kosten für »Open Access«

Als »Open-Access«-Bezahlmodell wähle ich das der *Public Library of Science* (PLOS),⁴ die als nichtkommerzielle Organisation höchste Qualitätsmaßstäbe an ihre Publikationen anlegt und eines der Paradenpferde der »Open-Access«-Bewegung ist.

PLOS veröffentlicht ein ganzes Bündel digitaler Zeitschriften nach dem »Open-Access«-Modell, wobei die Gebühren für einen Beitrag in einer dieser Zeitschriften unterschiedlich hoch ausfallen. Diese Zeitschriften samt ihren Gebührensätzen sind in Tabelle 1 aufgelistet; die von PLOS genannten Gebühren habe ich in Euro umgerechnet.⁵

⁴ <http://www.plos.org/>.

⁵ Die aktuellen Gebühren von PLOS sind zu finden unter der URL <http://www.plos.org/journals/pubfees.html>.

Name	Gebühr in USD	in Euro
PLoS Biology	2850	2280
PLoS Medicine	2850	2280
PLoS Computational Biology	2200	1760
PLoS Genetics	2200	1760
PLoS Pathogens	2200	1760
PLoS ONE	1300	1040
PLoS Neglected Tropical Diseases	2200	1760
Durchschnitt (gerundet)	2257	1806

Tabelle 1: PLoS-Zeitschriftenliste

Wir müssen also davon ausgehen, daß eine im Rahmen von »Open Access« veröffentlichte Arbeit den Autor rund 1806 Euro kostet. Das ist keine sonderlich hohe »Open-Access«-Gebühr, wie die Preise anderer »Open-Access«-Anbieter zeigen.⁶

Damit haben wir alle Zahlen, die wir brauchen, um uns ans Rechnen zu machen.

3 Berechnung der Kosten für »Open Access«

3.1 Kosten für eine Bibliothek

Gehen wir davon aus, daß alle während der 10 Jahre von 1999 bis 2008 in der DVjS erschienenen 254 Beiträge von einer der 80 deutschen Universitäten hätten eingehen können.⁷ Damit kommen wir statistisch im Mittel auf rund drei

⁶ Die Preisliste von »BioMed Central« findet sich hier: <http://www.biomedcentral.com/info/about/apcfaq#howmuch>. Der Springer-Verlag bietet unter dem Etikett »Open Choice« ein Veröffentlichungsmodell, das mit 3000 US-Dollar pro Publikation zu Buche schlägt: <http://www.springer.com/open+choice?SGWID=0-40359-12-115393-0>.

⁷ Die *Deutsche Bibliotheksstatistik für 2007* nennt 80 Universitätsbibliotheken. Diese Zahl ist hier zugrunde gelegt.

Beiträgen pro deutscher Universität im genannten Zehnjahreszeitraum.

Legen wir nun diese Zahlen für unsere Berechnung zugrunde, ergibt sich folgendes Bild: Eine deutsche Universitätsbibliothek mußte für das Abonnement der DVjS in der Zeit von 1999 bis 2008 insgesamt 1160 Euro bezahlen. Hätte sie in demselben Zeitraum drei DVjS-Publikationen nach dem »Open-Access«-Modell finanzieren müssen, wären dafür 5418 Euro aufzuwenden gewesen. Das sind Mehrkosten für »Open Access« von 4258 Euro.

Betrachten wir nun nicht nur dieses bequeme statistische Mittel, sondern auch mögliche Ausreißer. Nimmt man etwa an, daß eine Universitätsbibliothek in zehn Jahren nur einen einzigen Beitrag in der DVjS nach dem »Open-Access«-Modell hätte finanzieren müssen, wäre das immer noch um 646 Euro teurer gewesen als die Abonnementskosten für zehn DVjS-Jahrgänge. Richtig teuer würde es aber für jene unglückliche Universitätsbibliothek, die für schreibfreudige Wissenschaftler zuständig wäre; für sie wird »Open Access« zu einem finanziellen Faß ohne Boden, denn je mehr Wissenschaftler nach »Open Access« publizieren wollen, desto teurer wird die Sache für die Bibliothek und damit für den Steuerzahler. Tabelle 2 spielt das für einige mögliche Publikationszahlen durch.

Profitieren würde vom »Open-Access«-Modell eine Bibliothek folglich nur dann, wenn sie in unserem Zehnjahreszeitraum keinen DVjS-Schreiber unter ihren Wissenschaftlern gehabt hätte. Sie hätte 1160 Euro an Abonnementskosten für die Papierzeitschrift gespart.

3.2 Kosten für ein Bundesland

Schauen wir nun, ob das »Open-Access«-Modell für die DVjS billiger käme, wenn man das Publikationsverhalten der Universitäten eines ganzen Bundeslandes berücksichtigt. Ich wähle als Bundesland Baden-Württemberg, das über sieben Universitäten verfügt.

Papierabo	OA: 1 Beitrag	OA: 3 Beiträge	OA: 10 Beiträge
1160 Euro	1806 Euro	5418 Euro	18060 Euro
	+ 646 Euro	+ 4258 Euro	+ 16 900 Euro
	+ 156 %	+ 467 %	1557 %

Tabelle 2: »Open-Access«-Kosten für eine Bibliothek
OA = Open Access

Im Zeitraum von 1999–2008 wurden von baden-württembergischen Hochschulangehörigen in der DVjS 31 Beiträge publiziert. Geht man davon aus, daß alle sieben Hochschulen über ein germanistisches Institut verfügen (was hier großzügig auch für Ulm zugestanden sei), geht man weiters davon aus, daß alle diese Hochschulen zwei Abonnements der DVjS halten, eines für das germanistische Institut und eines für die Universitätsbibliothek (was für Konstanz und Ulm nicht zutrifft), ergibt sich folgendes Bild:

Für den Zeitraum von 1999–2008 mußten die sieben baden-württembergischen Hochschulen für die DVjS insgesamt 16240 Euro an Abonnementskosten aufbringen: 116 Euro fürs Jahresabo mal zehn (Jahre) mal 14 (Hochschulen bzw. Institute).

Da von 1999–2008 in Baden-Württemberg 31 Hochschulangehörige in der DVjS publiziert haben, hätte bei Zugrundelegung des »Open-Access«-Modells das Bundesland insgesamt 55 986 Euro an Publikationsgebühren aufbringen müssen. »Open Access« wäre den Steuerzahler also um 39 746 Euro teurer gekommen als das konventionelle Veröffentlichen in der Papier-DVjS.

Tabelle 3 faßt das zusammen und weist die Mehrkosten in absoluter Höhe und in Prozent aus.

3.3 Kosten für die Bundesrepublik

Unterstellen wir nun, Bildungskosten seien keine Sache der Bundesländer, sondern der gesamten Bundesrepublik. Wür-

Papierabo	OA: 31 Beiträge
16 240 Euro	55 986 Euro + 39 746 Euro
	+ 345 %

Tabelle 3: »Open-Access«-Kosten für ein Bundesland

Papierabo	OA: 200 Beiträge
185 600 Euro	344 946 Euro + 159 346 Euro
	+ 186 %

Tabelle 4: »Open-Access«-Kosten für die gesamte Bundesrepublik

de sich dann für die gesamte Bundesrepublik eine »Open-Access«-Finanzierung der DVjS rechnen?

Gehen wir wieder davon aus, daß Deutschland über rund 80 Universitäten verfügt, von denen jede zwei DVjS-Papierabonnements hält: eines für das germanistische Institut der Hochschule und eines für die Universitätsbibliothek. Dann hätte die DVjS den deutschen Steuerzahler von 1999–2008 insgesamt 185 600 Euro gekostet.

In der DVjS sind von 1999-2008 rund 254 Aufsätze erschienen. 63 dieser Aufsätze stammten von Wissenschaftlern ausländischer Hochschulen und wären folglich vom deutschen Steuerzahler nicht über das »Open-Access«-Modell zu bezahlen gewesen. Die vom Steuerzahler zu bezahlenden 191 Beiträge hätten über die »Open-Access«-Finanzierung der DVjS 344 946 Euro gekostet. Das sind 159 346 Euro mehr, als die Papierausgabe der Zeitschrift gekostet hat.

Tabelle 4 faßt das zusammen und weist die Mehrkosten in absoluter Höhe und in Prozent aus.

4 Fazit

Die Modellrechnung zeigt, daß für die Geisteswissenschaften ein Umstieg auf »Open Access« keine finanzielle Entlastung bedeutet. Im Gegenteil: In allen drei durchgespielten Szenarien liegen die Kosten für »Open Access« erheblich über den Kosten für die Publikation in der altherwürdigen Fachzeitschrift aus Papier. Die Modellrechnung zeigt außerdem, daß »Open Access« für eine in diesem Modell veröffentlichende Person oder Institution – und damit letztlich für den Steuerzahler – um so teurer wird, je mehr Beiträge veröffentlicht werden.

Das macht in der Tat verständlich, warum es auf der »Open-Access«-Plattform so schön heißt: »Kostenrechnungen und -schätzungen, die zugunsten von Open Access ausfallen, findet man heute eher selten.«

Und es erklärt schlagend, warum »Open Access« so beharrlich ein Gefühl des Umsonst verbreiten kann: In diesem Modell profitieren all diejenigen, die selbst nichts produzieren wollen oder können, aber das von anderen Produzierte kostenlos haben wollen. In der verkehrten Welt von »Open Access« wäre damit endlich einmal Nehmen seliger als Geben.